

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Dießige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 156.

Danzig, Donnerstag, den 14. Juli 1887.

15. Jahrgang.

Der Wucher auf dem Lande

Ist das Thema, über welches der Verein für Sozialpolitik dieses Jahr eine Reihe von Berichten veröffentlicht, nachdem er im Vorjahre sich mit der Wohnungsfrage und 1883 mit den bauerlichen Zuständen in Deutschland beschäftigt hat. Die Berichte erstrecken sich fast auf alle Staaten Deutschlands resp. auf deren einzelne Provinzen, beschränken sich jedoch auf die bauerlichen Verhältnisse, ziehen also die Lage des Großgrundbesitzes nicht in Rechnung, obwohl manche Berichte durchblicken lassen, daß der Wucher auch im mittleren und größeren Grundbesitz sein Unwesen treibt. Aus den Berichten ergibt sich nun, daß der Wucher nach wie vor existiert, indessen will uns scheinen, daß die Berichte den Umfang des Übels etwas zu günstig beurteilen. Für eine ganze Reihe von Provinzen, wie Ost- und Westpreußen, [Wer lacht da?] Pommern, Brandenburg, Schlesien, Hannover, Sachsen, ferner für das Königreich Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg wird behauptet, daß dort ein im Wucher begründeter landwirtschaftlicher Notstand nicht existiert. Sicher waren die Berichterstatter bemüht, der Wahrheit gemäß zu berichten, aber wer da weiß, wie ängstlich der Bauer bemüht ist, fremde Blicke in seine Lage zu verhindern, und wie er oft den nichtsnutzigsten Wucherer noch deckt, der sein Unglück verschuldet, der wird sich nicht wundern, daß der Wucher verhältnismäßig selten zur allgemeinen Kenntnis gelangt. Daß der Wucher im Südwesten Deutschlands sehr stark verbreitet ist, das geht aus Spezialberichten aus Bayern, Hessen-Nassau, Trier u. s. w. zweifellos hervor. Mehreren kath. Blättern, namentlich aber dem wackeren „Paulinusblatt“ in Trier gebührt ja das Verdienst, spezielle Arten des Wuchers unter den Bauern, z. B. den Viehwucher, aufgedeckt und Mittel dagegen angeregt zu haben.

Schon aus diesem Grunde wird die Behauptung, der Wucher sei als Kalamität auf dem Lande nicht mehr vorhanden, vielfach Kopfschütteln erregen. Wenn der Wucher oft im Dunkel und unentdeckt bleibt, so rührt das daher, daß er sich selten an das bauerliche Grundstück anklammert, daß er vielmehr im kleinen bei Ankauf von Vieh, Kleibern, Saatforn getrieben wird. Ist dann die Schuld hinreichend gewachsen, so läßt sich der Wucherer einen Gesamtschuldchein ausstellen, in welchem dann die Spuren der vorhergegangenen Wuchereien sorgfältig verdeckt werden. Sehr lehrreiche Angaben enthalten die Berichte über die Ursachen des Übels, sowohl was die Verwucherten, wie die Wucherer angeht. Mangel an Bildung, an Vorsorglichkeit, Fleiß und Sparsamkeit, besonders aber die Sucht, wohlhabender zu scheinen, als der Bauer es in Wirklichkeit ist, öffnen dem

Wucherer das Haus, während die Furcht, zum Dorfgespräch zu werden, den Bauer abhält, erfahrenen Rat einzuholen, oder sich an Kreditinstitute zu wenden.

Was die saubere Sippe der Wucherer angeht, so rekrutieren sie sich, wie die Berichte erkennen lassen, zumeist aus Geschäftsleuten mit Grundsätzen, die an moralischer Gemeinheit hinter dem ärgsten Verbrechen nicht zurückstehen. Was ihr Treiben so widerwärtig und so gefährlich macht, das ist die kalte, herzlose Art, mit der sie ihr Opfer erst vorsichtig einfangen, dann sorglos machen, immer tiefer ins Garn locken, bis dann der von Anfang an ins Auge gefaßte Moment gekommen erscheint, um ihm die um den Hals gelegte Schlinge fest anzuziehen. Ihnen fehlt jede Spur von Moral, für sie ist der eigene Gewinn alles. Liberalerseits werden nun ehrliche Geschäftsleute aufgefordert, gegen diese Schandflecken ihres Standes vorzugehen. Aber über das „wie“ bleibt der Liberalismus die Antwort schuldig. Jüdische Blätter heben mit Genugthuung hervor, die Berichte träten der Meinung, als ob „nur Angehörige der jüdischen Religionsgemeinschaft Wucher treiben“, bestimmt entgegen. Das war ganz überflüssig, denn der mit den Verhältnissen auf dem Lande Vertraute weiß, daß es leider auch unter den Christen wucherische Blutsauger giebt. Aber das geben doch auch die Berichte auf mehr als einer Stelle zu, daß der Prozentsatz, in welchem die Juden am Wuchern beteiligt sind, ein ganz kolossaler ist. Als Handelsleute mögen sie ja besonders zu diesem unsauberen Geschäft versucht sein, aber das allein erklärt den kolossalen Prozentsatz der Juden unter den Wucherern noch keineswegs, vielmehr wird man in dieser Beziehung auf gewisse Grundsätze des Talmud behufs Erklärung zurückgehen müssen. Geht doch selbst ein liberales Blatt so weit, bei Besprechung der Berichte die Frage aufzuwerfen, „ob nicht zur Beseitigung dieses traurigen Mangels in unserer Volkserziehung von seiten der jüdischen Religionsgemeinschaft wirksame Maßnahmen ergriffen werden können.“ Andere „liberale“ Blätter schreien allerdings über „radikalen Antisemitismus“, wenn nur einmal das Wort „Jude“ genannt wird. [Man nennt das in hochtrabender Weise: „Kritik, die von einer höhern Warte aus gegeben wird.“]

Natürlich erörtern viele Berichte auch die gegen den Wucher erforderlichen Schutzmaßnahmen. Abgesehen von einer besseren Volkserziehung und der Beschaffung billigeren Kredits für die Landbevölkerung, sowie landwirtschaftlicher besonders der Belehrung und gegenseitigen Unterstützung dienender Vereine [wir erinnern an den Ost- und Westpreussischen Bauernverein!] werden auch gesetzliche Maßnahmen wie: Einführung der Uneinlagbarkeit der Wirk-

hausschulden, Verpflichtung gewerbmäßiger Geldverleiher zur Föhrung amtlich kontrollierter Geschäftsbücher u. s. w. empfohlen. Jedenfalls aber hat sich der Verein durch Veröffentlichung dieser belehrenden Berichte über einen am Marke des Volkes nagenden Krebschaden ein Verdienst erworben.

Politische Übersicht.

Danzig, 14. Juli.

Als nach der Kriegspanik während des Wahlkampfes das Septennat und die Militärausgaben ins Trockene gebracht waren, brachte die „Post“ einige Wochen nach ihrem Alarmentitel „Auf des Messers Schneide“ Friedensschalmeien über den zu erwartenden „ruhigen Sommer“, und jetzt nach einigen weiteren Wochen hat die Lage, darf man aus den offiziellen Artikeln Rückschlüsse ziehen, schon wieder einen bedenklichen Charakter. Ein so scharfer Wechsel hat sich in der internationalen Politik lange nicht bemerkbar gemacht. Fragt man nach den Ursachen, so liegen dieselben sicher einmal in der wechselnden Stimmung des russischen Zaren, bei dem heute Giers, morgen Rattow die Oberhand hat, sodann aber auch in dem wetterwendischen Charakter der Politiker an der Seine, die jetzt dort monatsweise ablösen. Gespannter aber ist die Lage geworden durch die Warnungen unserer Offiziere vor russischen Werten, welche in Petersburg sehr böses Blut gemacht haben, sowie durch die Proklamierung einer Politik gegenseitiger Unfreundlichkeit Frankreich gegenüber, das die Deutschenhege stärker als je betreibt. So fallen harte Worte, und man spricht schon von der „Grenze“, wo „die Wahrung des Friedens mit der der Aufrechterhaltung der Würde Deutschlands in Konflikt geraten könne.“ Uns scheint das beste für die Presse, auch in solcher Lage die Kaltblütigkeit nicht zu verlieren, selbst wenn russische Diplomaten Broschüren mit dem Titel „In Erwartung des Krieges“ schreiben und darin etwa nicht die Panславisten und französischen Chauvinisten, sondern Deutschland als Friedensstörer hinstellen. Der Broschürenschreiber plädiert offen für ein russisch-französisches Bündnis im Interesse der „Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes.“ Der Zar aber dürfte sich doch die Frage vorlegen, was im Falle eines unglücklichen Krieges in Rußland geschehen würde. In Berlin hält man trotz allen Kriegsumwelts unentwegt an der Meinung fest, daß es mit Rußland keinen Krieg geben wird, so lange Kaiser Wilhelm lebt.

* Es war zu erwarten, daß der streitbare Hallenser Pastor Behschlag zum „Falle Thümmel“ seinen Senf

[12]

Johanna.

Erzählung von Karl Zastrow.

[Nachdruck
verboten.]

Hierauf war es Johanna, als wenn der Vater sich von seinem Plage erhebe und sich anschicke, das Zimmer zu verlassen. Gleich darnach vernahm sie seine schweren, sich entfernenden Tritte, und in dem Zimmer wurde es still. Auch die Mutter mußte es verlassen haben. Sie stand eine Weile und blickte wie in völliger Ratlosigkeit durch die Fensterscheiben in die vom Abendwinde bewegten Büsche und Wipfel. Über den von düstigem Nebelschleier umwallten Berghauptern zog der Vollmond herauf, glührot die weißen, vereinzelt dahinschwebenden Wölflinge überstrahlend, welche sich in seinem Lichte badeten. In ihrem Herzen war es Nacht. Sie schaute mit heißem Auge hinein in die volle glänzende Scheibe, als erwartete sie, daß ein einziger freundlicher Lichtstrahl tröstend in ihre wehe Brust fallen sollte. Wie oft hatte sie nun schon derartigen Szenen beiwohnen müssen, die ihr das junge, liebebedürftige Herz krampfhaft zusammenschürten, denn nie, so lange sie denken konnte, hatte die Mutter ein freundliches, herzliches Wort für sie gehabt. Nie war sie sich jenes erhebenden, magnetischen Zuges bewußt geworden, der in der Mutterliebe liegt, die sich in tausend kleinen Zügen und Einzelheiten offenbart. Die Mutter war ihr nie mehr gewesen, als eine strenge Zuchtmeisterin, nie mehr, als die finstere, unheilbrütende Göttin, welche unachtsam die Geißel über die sonnigen Träume ihrer Kindheit schwang. Fort, weit fort in die Welt sollte sie nach dem Willen der bösen Frau, und über kurz oder lang mußte der Zeitpunkt eintreffen, wo sie dem elterlichen Hause, vielleicht für immer den Rücken kehren mußte. Aber wie gerne wäre sie längst gegangen, wenn der Vater nicht von jeher mit Strenge dar-

auf bestanden hätte, daß sie blieb. Sie hatte sich oft genug gesagt, daß es unter wildfremden Leuten nicht gleichgültiger und liebeleerer gegen sie hergehen könne, als im elterlichen Hause. Das einzige, was sie noch hielt, war die Güte des Vaters, der sie bei jeder Gelegenheit in Schutz nahm und sich nach Kräften bemühte, ihr die Unbill der Mutter weniger fühlbar zu machen, und dann die heimische Zufluchtsstätte, die sie oben auf der Ruine bei dem alten Förster Runibert gefunden.

Lange stand sie so am Fenster, tief nachdenkend über das große Rätsel, wie es möglich, daß eine Mutter ihres Kindes vergessen konnte. Aber wie sie auch grübelte, sie fand die Lösung nicht.

Ein wohlthätiger Thränenstrom erleichterte endlich ihre gepreßte Brust, und schwer und müde sank ihr Haupt zuletzt auf die Kissen. Die umflossenen Augen schlossen sich, und in einem Schläfe, wie ihn eben nur die Jugend besitzt, hatte sie bald die Leiden des Tages vergessen.

Frau Hallig war ihrem Manne, als er das Zimmer verließ, gefolgt. Hatte seine energische Zurechtweisung sie nun in der That eingeschüchtert, oder hielt sie es für ihre Zwecke angemessen, einen anderen Ton anzuschlagen, genug, sie sagte einlenkend und indem sie die Hand auf des Vaters Schulter legte:

„Auf ein Wort, Friß! Du magst mir's nun übel auslegen oder nicht, aber es kann mir doch auch nicht gleichgültig sein, wenn die Bauern im Dorfe und das gemeine Volk hier herum mich über die Schultern ansehen, weil es heißt, ich — ich sei die Mutter von der Dorfprinzessin — die alte Freifrau vom Greifenstein... und nun erst gar die jungen Burichen aus dem Dorf, was die sich gegen unsere Frieda herausnehmen und einbilden, — nein, Mann! Du kannst nie und nimmer im Ernst wollen, daß wir alle zum Gespött werden wegen der Hanne, weil

sie so gar eigenwillig ihren Weg geht, ohn' auf Vater- und Mutterwort zu hören.“

„So? meinst Du das?“ entgegnete er mit einem bitteren, beinahe höhnischen Lächeln, „wer ist denn schuld an dem Gerede und Gespötte der Leute? Hast Du nicht selbst jedem, der's hören wollte, erzählt, was doch eigentlich nur im Familienkreise abgemacht werden sollte? Nur das hast Du nicht erzählt, daß Du das arme Kind aus dem Hause getrieben hast, durch Deine Grausamkeit und Härte. So 'was Unnatürliches gegen ein leidliches Kind hab' ich, weiß Gott, noch nie erlebt!“

„Ich denke, daß ich nicht mehr verlange, als ich mit Zug und Recht beanspruchen kann. Arbeiten müssen wir alle. Die Zeiten sind schlecht, und man merkt's, wenn man eine unnütze Brodefferin im Hause hat. Es ist heutzutage keine Kleinigkeit, ein ausgewachsenes Mädchen zu erhalten, zumal, wenn sie Ansprüche macht, wie die Hanne, die eine feine Dame spielen und immer gut und sauber gekleidet sein will. Und da soll man als Hausfrau nicht einmal ein Wort mitsprechen?“

„Ich bitte Dich, laß mich nun in Ruhe!“ fuhr der Tannenwirt auf. „Du kannst das Reh nicht ins Joch spannen und verlangen, daß es Dir den Pflug ziehen soll. Für die grobe Arbeit, zu welcher Du sie nun einmal verwenden willst, paßt sie ganz und gar nicht, und es wär' auch schade, sie damit hinzuhengen. Laß sie also in Ruhe. Gelernt hat sie genug und weiß immer so viel, daß sie sich, wenn's mal sein soll, selbst fortbringen kann!“

„Aber Du giebst ihr in allen Dingen den Vorzug,“ eiferte die Frau, „und wirfst dadurch ungerecht gegen Dein eigenes Kind, daß Dir doch wahrlich mehr am Herzen liegen sollte, als die Hanne, die doch nur Dein Stiefkind ist, und —“

Sie stockte und hielt beinahe erschrocken inne. Der

geben würde. Die Art und Weise, wie er es thut, verdient aber um so mehr der Beleuchtung, als sie unter den Protestanten Mode zu werden droht. Beshlag stellt die Sache zunächst fälschlich so dar, als ob Pastor Thümmel zu seiner Verteidigung so gehandelt und geschrieben. Der ganze Streit soll vom Papste und von der kath. Kirche im Lutherjahre angefangen haben. Das ist die erste Unwahrheit. Oder ist Beshlag nichts von den Synoden bekannt, die den Papst als den „Antichrist“ bezeichneten? Nichts bekannt von den Ausfällen Bremser Pastoren auf die kath. Kirche und von den Angriffen, welche im Lutherjahre die kath. Presse zwangen, im Interesse der Selbstverteidigung die Reformatoren zu schildern. Der zweite Irrtum Beshlags besteht darin, daß er von der Existenz „höchster konfessioneller Erregung“ fabelt. Diese Erregung besteht in der Masse des Volkes nicht, sie wird nur von einigen Pastoren ins Volk hineinzutragen gesucht, welche der Reiz nicht ruhen läßt. Den besten Beweis liefert Beshlag durch die Aufzählung der Gründe, welche angeblich die Erregung hervorrufen sollen. Als solche führt er an: Die „schroffe Ausbildung des Papalsystems“, die „Nachgiebigkeit der Staatsgewalt“ und die „Machtentwicklung des Ultramontanismus im öffentlichen Leben“. Sieht der Herr Professor wirklich nicht ein, wie sehr er sich durch solche Äußerungen bloßstellt? Was geht zunächst ihn als Protestanten das Papalsystem an? Seine Seligkeit ist doch durch den Papst nicht bedroht? Ihn geht der Papst gar nichts an, und wie wir uns zum Papste stellen, das ist unsere Sache, in die sich Beshlag nicht zu mischen hat. Oder will Beshlag den Papst als „Antichrist“ verboten haben? Und dann jammert Beshlag über die „Nachgiebigkeit der Staatsgewalt“. Wie kommt er dazu, und wie reimt sich das mit der Achtung von Gesetzen, welche die enorme Mehrheit der Volksvertretung im Verein mit der Regierung für absolut notwendig erachtet hat. Oder gefallen Beshlag nur Gesetze, welche die kath. Kirche knebeln? Und was geht Beshlag die angebliche „Machtentwicklung“ der kath. Kirche an? Wir haben nichts dagegen, daß er und seine Gesinnungsgenossen es uns nachthun, zumal wir kein anderes Mittel dazu besitzen, als die Inanspruchnahme unserer staatsbürgerlichen Rechte. Beshlag wagt aber, trotz dieser falschen Voraussetzungen, doch nicht für Freisprechung Thümmels zu plaidieren, er plaidiert bloß für mildernde Umstände und demgemäß für eine mildere Strafe. „Neun Monate Gefängnis“, ruft er aus, „das ist wider Erwarten hart“. Nun, Herr Beshlag wird sich erinnern, daß hunderte kath. Priester im Kulturkampf härtere Strafen erduldet, und zwar nicht für „Beleidigungen“ anderer Konfessionen oder preussischer Richter, sondern für Dinge, welche sie für Gewissenspflicht halten mußten.

* In einem konservativen Organe wird die Verteuerung des Branntweins durch den Zwischenhandel erörtert und dieser Verteuerung die Preiserhöhung durch die erhöhte Branntweinsteuer gegenübergestellt. Danach steigt sich in Sachen der ursprüngliche Spirituspreis, für 100gradigen Spiritus im Betrage von 38 M. in den Brennereien, durch den Großhandel auf 80 M., durch die Kleinändler auf 130 M., durch den Glasbezug im Wirtshause auf 240—280 M. Die Steuerhöhung wird dagegen für das 10-, 5- resp. 3-Pfennigglass auf 2 1/2, 1 1/4 resp. 5/8 Pf. berechnet. Das Blatt meint, daß die Steuer mit Leichtigkeit zu tragen sei; eine andere und für uns nicht minder wichtige Frage ist aber die nach Verwendung der Einnahmen.

* Im Etatsjahre 1886/87 sind nach dem Endabschlusse der Reichshauptkasse die ordentlichen Einnahmen um 19 715 953 Mark hinter dem Etatsanschlage zurückgeblieben. Infolge der auf 2 636 292 Mark sich belaufenden Mehrausgabe erhöht sich der Fehlbetrag auf

Blick aus dem Auge ihres Mannes war ein so drohender und unheimlich verurteilender, er sprach eine so tiefe Verachtung, eine so wilde Empörung des Gefühls aus, daß sie, die diesen Blick kannte, sich vollständig niedergeschmettert abwandte und es für das Beste zu halten schien, die Angelegenheit fallen zu lassen.

„Bleib' noch einen Augenblick, Frau!“ stieß er mit gepreßter Stimme, aber flammenden Auges heraus, indem er seine wuchtige, rechte Hand schwer auf ihre Schulter fallen ließ. Es war, als mache er Riesenanstrengungen, um den Groll in seiner Stimme zu dämpfen und möglichst ruhig und gleichmütig fortfahren zu können: „Siehst Du, Frau, wenn ich nicht so vernünftig wäre und bedächte, daß Du nur ein schwaches Weib bist, meiner Seele . . . ich glaube . . . das Wort, was der Böse Dich jetzt sprechen ließ, wäre Dein letztes für immer. Kannst Du mir wirklich so was sagen, Du . . . Rabenmutter? Das ist nun der Dank, daß Du mich tagtäglich mit Vorwürfen quälst und marterst, weil ich den unglücklichen Wurm lieb gewonnen habe, welcher den Vater so früh verloren hat, und den nun auch die Mutter, die eigene Mutter in den Staub treten möchte? Schäm' Dich bis ins innerste Mark hinein. Schau! ich faß's nicht! Kann das arme Kind dafür, daß sein Vater sich mit Dir nicht vertragen konnte? Johanna hat ja seinen Vater nicht einmal kennen gelernt; er starb ja schon wenige Tage nach ihrer Geburt. Sie glaubt ja heute noch, ich sei ihr rechter Vater. In jeder anderen Ehe wär' die Hanne das Lieblingskind der Frau, und wenn Konflikte kämen, so wär's darum, daß der Stiefvater sein eignes Kind dem Stiefkinde vorzöge. Bei uns ist's g'rad umgekehrt der Fall, und ich weiß bei Gott kaum noch, wie ich die Sach' angreifen soll, um mir das bißchen Hausfrieden zu erhalten.“

Die Frau war bei diesen harten und strengen Worten so bleich wie der Kalk an der Wand geworden. Ihre

22 352 246 M. Die Mindereinnahme bei den Zöllen betrug 13 266 000 M.; die Tabaksteuer ergab 1 972 000 M., die Ackerbau 211 000 Mark mehr; der Ausfall belief sich also auf 11 Millionen. Dazu kommt eine Mindereinnahme von 2 870 000 Mark bei der Börsensteuer, so daß die Ueberweisungen an die Bundesstaaten um 13 950 000 Mark hinter dem Etatsanschlage zurückbleiben. Die Mindereinnahme beträgt aus der Zuckersteuer 22 238 000 Mark, aus der Branntweinsteuer 1 Million, Wechselstempel 177 000 Mark, Post- und Telegraphen 701 000 M., Spielartenstempel 62 000 M., statistische Gebühr 20 000 M., Reichseisenbahnen 1 194 000 M., Reichsdruckerei 277 000 M., Zinsen aus belegten Reichsgeldern 405 000 M., Verschiedenes 336 000 M.

* Eine Feje gegen die Ärzte veranstaltet die konservative „Kreuztg.“, indem sie darauf hinweist, daß kürzlich in Breslau ein Student der Medizin wegen Teilnahme an einer geheimen sozialdemokratischen Verbindung verhaftet worden ist, und in Königsberg zwei Studenten der Medizin von dem Rektorate der dortigen Universität aus dem gleichen Grunde entlassen werden mußten. Es sei eine erfahrungsmäßige Thatsache, daß alle diejenigen Elemente der Gebildeten, welche den heutigen Gesellschaftszuständen mit revolutionärer Gesinnung gegenüberstehen, sich mit Vorliebe dem Studium der Medizin und Naturwissenschaften hingeben, wie dies ebenso in Rußland und Frankreich, als auch in Deutschland beobachtet werden kann. In größeren Städten sei bereits eine Anzahl staatlich approbierter Ärzte thätig, welche sich offen als Anhänger der Sozialdemokratie bekennen. Der Grund dieser Erscheinung liege in dem gegenwärtigen Stande der Arbeiter-Krankenkassen, welche den der Sozialdemokratie huldigenden Ärzten diejenigen Stellen bieten, die diese in Anbetracht ihrer politischen Parteistellung sonst nicht finden würden.

* Die Leiter der Kriegervereine, soweit sie Beamte sind, proklamieren mit seltener Offenherzigkeit den agitatorischen Charakter derselben für die politischen Wahlen. So läßt sich die „Post“ aus Ratibor, 11. Juli, schreiben: „Bei dem gestern hier abgehaltenen Verbandstage des Oberschlesischen Kriegerverbandes wies der Verbandsvorsitzende, Staatsanwalt Dr. Benedix, unter anderem darauf hin, daß es mit Rücksicht auf die Beteiligung des Verbandes an Wahlbewegungen erwünscht sei, so viel als möglich die ländlichen Kriegervereine zum Anschluß an den (gegenwärtig 29 Vereine mit 3500 Mitgliedern starken) Verband zu bewegen. Der Delegierte des Kriegervereins Leschnitz teilte mit, gelegentlich der letzten Reichstagswahl habe der damalige Vorsitzende des Leschnitzer Vereins, Amtsrichter Hillmann zu Leschnitz, erklärt, er werde sein Vereinsamt niederlegen, wenn die Wahlen nicht zu gunsten des Septennatskandidaten ausfielen. Die Wahlen fielen nicht in diesem Sinne aus, und der Amtsrichter sowie der Protektor des Vereins brachen darauf hin alle Beziehungen zu dem Verein ab. Auch habe der Minister dem Vereine die Führung der Vereinsjahne verboten.“

* Im Fürstentum Neuchâtel, wo bekanntlich den Volksschullehrern das Skatenspiel verboten ist, ist neuerdings verfügt worden, daß allen Dorfschullehrern, welche im Laufe des Jahres zu einer militärischen Übung eingezogen waren, die großen Ferien um so viele Tage verkürzt werden sollen, als jene Übung andauerte.

* Aus Sigmaringen meldet die „Köln. Volksztg.“: Die Genehmigung von Seiten des königlichen Ministeriums zur Wiederbeziehung des Klosters Beuron ist erteilt. Voraussetzungsweise wird die Wiedereröffnung der Benediktiner-Abtei noch in diesem Monate stattfinden.

* Der schweizerische Arbeitersekretär, Herr Greulich, wendet sich in einem Rundschreiben an die Vorstände der

Glieder zitterten vor Aufregung, und aus ihren grauen Augen sprühte es phosphorartig, so daß das Ragenartige ihrer Natur mehr als je in dem unheimlich geröteten Antlitz hervortrat. „Sprich nicht mehr solche Worte wie heut', Mann! das kann ich nicht anhören. Mein erster Mann hat mich hart behandelt, und darum kann ich auch kein Kind nicht lieben, obschon ich die Mutter bin. Gegen Dich aber habe ich stets meine Pflichten erfüllt und alles treu und sorglich zusammengehalten. D'rum noch einmal, kein Wort mehr davon, oder ich lauf' von Dir und ertränk' mich in dem ersten besten Mühlteiche.“

(Fortsetzung folgt.)

△ Sommerfrische.

(Nachdruck unterzagt.)

Wohin? Mehr wie alle orientalischen und sonstigen politischen Fragen beherrscht dieses Wörtchen im Sommer die Gemüter. Besonders in jenen „glücklichen“ Familien, wo man sich eine Reise ins Bad, an die See, ins Gebirge oder in eine ländlich-stille Sommerfrische gestatten kann. Wohin?

Die einfachste und nach meiner Ansicht verhältnismäßig richtigste Antwort auf diese inhaltschwere Frage lautet: Wohin gerade die Nase steht! Es ist im Grunde ganz gleichgültig, ob man nach rechts oder links fährt, wenn man nur fortkommt aus dem alten Nest!

Was die eigentlichen „Kranken“, d. h. die mit einem hervorragenden Teil-Leiden behafteten Personen angeht, so muß es natürlich den Ärzten überlassen bleiben, den geeigneten Kurort für sie ausfindig zu machen; dabei kann freilich wohl der Zweifel bestehen, ob wirklich die Heilkraft der verschiedenen Bad- und Trinkquellen so groß und von so genau zu bestimmender Richtung ist, wie es die Propheten jedes Kurortes uns glauben machen wollen. Am

schweizerischen Krankenkassen. Er teilt denselben mit, daß die Bundesbehörden in nächster Zeit mit den Vorarbeiten zur Gesetzgebung über die Unfallversicherung der Arbeiter beginnen würden. In Deutschland sei die Frage der Unfallversicherung im Zusammenhang mit derjenigen der Krankenversicherung geregelt worden. Eine ähnliche Lösung ist auch für die Schweiz angeregt worden. Es handelt sich nun darum, zu untersuchen, was die Krankenkassen heute an Unterstützungen bei Unfällen ihrer Mitglieder leisten und wie sich diese Unfälle nach der Dauer der Arbeitsunfähigkeit und nach dem Betrage der gezahlten Unterstützungen gestalten. Herr Greulich ersucht die Vorstände der Krankenkassen um Einsendung des erforderlichen Materials.

* Heute feiern die **Franzosen** ihr Nationalfest, die Erinnerung an jenen Tag, an welchem vom Pariser Pöbel die Bastille, das damalige Staatsgefängnis gestürmt wurde (14. Juli 1789). Ohne großartigen Skandal wird dieser Tag unter den jetzigen Verhältnissen wahrscheinlich nicht verlaufen, namentlich haben die Anhänger Boulanger's es auf eine großartige Kundgebung abgesehen; die Boulangerie ist nämlich noch lange nicht abgethan, wenn auch ein mit Leib und Seele ihm ergebenes Pariser Blatt dieser Tage sich zu dem Stoßfänger verstieg: „Jetzt ist alles zu Ende. Es gibt keinen Boulanger mehr, keine Lokomotive, keine Trophäen, keine Zurufe, keine Reden mehr. Jetzt haben wir nur noch mit dem Kommandanten des XIII. Armeekorps zu thun, einem Soldaten, der keine Versammlungen mehr abhalten darf, sondern seinen Vorgesetzten gehorchen und einfach den Mund halten muß.“

* Die **Engländer** haben jetzt auch ein Kunstbuttergesetz. Das Unterhaus hat am Dienstag in dritter Lesung ein Gesetz angenommen, wonach die Ersatzmittel von Butter nur unter der Bezeichnung „Butterine“ in den Handel gebracht werden dürfen. — Als die fgl. Yacht „Victoria und Albert“, auf welcher der deutsche Kronprinz, die Kronprinzessin und deren drei Töchter, sowie der Prinz von Wales zur Fahrt nach Comes auf der Insel Wight sich befanden, gestern nachmittags abging, dampfte die Yacht infolge eines mißverstandenen Signals im Maschinenraum rückwärts statt vorwärts und kollidierte so mit dem Transporthschiffe „Drontes“. Die Yacht, obgleich beschädigt, konnte die Reise fortsetzen.

* In **Rußland** bereitet man sich offenbar auf kriegerische Ereignisse vor. Ein Befehl des russischen Kriegsministeriums ordnet neuerdings nach dem Vorüber des Generals Boulanger den Bau von großen Holzbaracken und Militärlüchen an den nach Deutschland und Oesterreich führenden Eisenbahnen an. — Der Landesverratsprozeß vor dem Reichsgerichte in Leipzig wird von den meisten russischen Blättern mit völligem Stillschweigen übergangen. Wie sollte es auch anders sein? Bei Wiedergabe der Verhandlungen würden ja die russischen Blätter ihren Lesern gegenüber die besten, bis in den Himmel erhobenen und gelobten, lieben Freunde, die Franzosen, etwas bloßstellen. Und das darf doch nicht geschehen. Aber auf die Deutschen, die noch vor kurzem auf ihre „türmhohe Freundschaft“ mit Rußland stolz waren, schimpfen alle russischen Zeitungen um die Wette.

Votales und Provinzielles.

Danzig, 14. Juli.

* [Herr Oberpräsident von Ernsthausen] ist gestern abend von einer längeren Urlaubsreise aus dem Auslande nach Danzig zurückgekehrt.

* [Katholischer Fechterverein.] Vom schönsten Wetter begünstigt hielt gestern der katholische Fechterverein sein erstes Sommerfest in Heubude ab. Um zwei Uhr nachmittags

Ende beruht die Heilkraft in den meisten Fällen einerseits auf dem „Glauben“ der Genesung-Suchenden und andererseits auf der veränderten Lebensweise in Verbindung mit der allgemeinen Gesundheitspflege, welche in Kurorten üblich ist.

Für alle diejenigen, welche nicht an einer ausgesprochenen Krankheit leiden, sondern gegen Abgespanntheit, Nervosität, oder — Langeweile Hilfe in der Sommerfrische suchen, liegt das heilende Moment nicht in der Eigenheit dieser oder jener Quelle oder Lustort, sondern in der Unterbrechung der bisherigen Arbeits- und Lebensweise, welche die Hauptursache der körperlichen oder geistigen Ermattung war, in der Versekung in eine ganz andere Lebensart und Thätigkeit.

Man spricht oft vom „Luftwechsel“; eine pars pro toto. Man sollte hinzufügen: Nahrungs-, Wohnungs-, Umgangs-, Gesprächs- und Ideen-Wechsel. Die Luft allein thut es nicht.

Es fällt mir da ein recht zeitgemäßer Artikel von Professor Haberlandt wieder unter die Finger, welcher auf Grund der Forschungen Ebermayers mit unerbittlichen Zahlen der gepriesenen „Waldbad“ zu Leibe geht. Es wird da nachgewiesen, daß die chemische Zusammensetzung der Waldbadluft durchaus nicht gesundheitsförderlicher ist, als die Zusammensetzung der Luft auf dem freien Lande. In bezug auf das Verhältnis von Sauerstoff und Kohlenäure steht sogar die Stadtluft im wesentlichen auf derselben Stufe, soweit sie die nötige Verbindung mit dem Luftpflanzen hat; die Gesundheitschädlichkeit der Straßenluft rührt zumeist von den nicht-gasförmigen Verunreinigungen der Luft, Staub, Pferdekot, Kohlenstaub u. d. her. Zahlen sind unerbittlich; durch die Wägungen und Messungen Ebermayers ist es unzweifelhaft dargethan, daß wir einem schönen Aberglauben huldigen, wenn wir von einigen Bäumen und Anlagen auf öffentlichen Plätzen oder von einem Blumentische

fuhr der erste Dampfer, mit frischem Grün geschmückt, unter den rauschenden Klängen der Musik von hier ab, und zahlreiche Dampfer folgten ihm im Laufe des Nachmittags, alle bis zum letzten Plaze besetzt. Die Zahl der Teilnehmer dürfte gegen 1500 betragen. Gegen 5 Uhr zogen alle unter Vorantritt der Musikkapelle in den Wald, wo jung und alt sich an heiteren Spielen erfreute. Nachher fand im Garten des Spechtischen Etablissements ein Konzert statt, mit dessen einzelnen Piecen komische Vorträge abwechselten. Selbstverständlich wurden auch die Boote fleißig benutzt, und war der schöne See fortwährend mit denselben überfüllt. Gegen Abend wurden die Ufer des Sees und die Gartenanlagen mit bengalischen Flammen beleuchtet, und ein Tanzgehen gab den Tanzlustigen Gelegenheit, ihrer heitern Kunstfertigkeit obzuliegen, bis gegen elf Uhr der letzte Dampfer dem Ganzen ein Ende machte. Kein Miston störte das schöne Fest, bei welchem auch für die armen Waisenkinder, deren Fürsorge ja der Zweck des Festvereins ist, manches Scherflein gespart wurde.

* [Provinzialmuseum.] Nachdem nunmehr die Neuordnung unseres Provinzialmuseums in den durch die Restauration des Grünen Thores bedeutend erweiterten Räumlichkeiten desselben vollendet worden, wird sich daselbe vom nächsten Sonntag ab wieder regelmäßig den Besuchern für Sonntag und Mittwoch erschließen.

* [Gesellschaftsschießen.] Am 23. d. M., vormittags von 6 1/2 Uhr ab, während etwa neun Stunden, wird auf dem Terrain bei Müggau ein Gesellschaftsschießen mit der allgemeinen Schußrichtung gegen Watern und Goldkrug abgehalten werden. Die Zugänge zu dem qu. Terrain werden militärischerseits abgesperrt werden.

* [Branntweinpreise.] In den Detailgeschäften der hiesigen Großdestillateure werden beim Verkauf über die Straße seit Montag folgende Minimalpreise erhoben: Kornbranntwein 1 Liter 50 Pf., 1/4 Liter 13 Pf.; einfach destillierte Branntweine 60 Pf., 1/2 Liter 30 Pf., 1/4 Liter 15 Pf.; doppelte Branntweine 1 Liter 80 Pf., 1/2 Liter 40 Pf., 1/4 Liter 20 Pf. Im Ausschank, d. h. beim Verkauf zum Verzehren in den Geschäften ist der Minimalpreis für Kornbranntwein 1/10 Liter 7 Pf., 2/10 Liter 13 Pf.; einfach destillierte Branntweine 1/10 Liter 8 Pf., 2/10 Liter 15 Pf.; doppelte Branntweine 1/10 Liter 10 Pf., 2/10 Liter 20 Pf. In den kleineren Geschäften schwanken die Preise sehr, und bei der vorgetragenen Verammlung der Destillateure und Schankwirte konnte eine Einigung nicht erzielt werden.

* [Auszeichnung.] Auf der Fachgewerbe-Ausstellung für das Galtwirtschaftswesen in Königsberg sind auch zwei Danziger Firmen mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet worden, nämlich: J. G. Mordt Nachf. (H. Vepp) mit der silbernen Medaille für Früchte in Flaschen, Fischkonserven, Kollmops und Al und der bronzenen Medaille für einen Bittern, sowie C. Volkman mit der silbernen Medaille für Billard und Schwungmangel.

* [Von der Ansiedelungskommission.] Ueber die Bedingungen für Erwerb von Ansiedelungsgrundstücken in Kauf oder Pacht erläßt der Vorsitzende der Ansiedelungskommission, Oberpräsident Graf v. Zedlitz-Trützschler, jetzt folgende Bekanntmachung, die bisher nur auszugsweise veröffentlicht worden ist: Nach dem Gesetze sind die erworbenen Grundstücke zu Stellen von mittlerem und kleinerem Umfange anzuhängen; die Ueberlassung derselben an Ansiedler bauerlichen Standes kann sowohl zu Eigentum gegen Kapital oder Rente, als auch in Zeitpacht erfolgen. Mann, Frau und Kinder müssen an die grobe Arbeit des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes gewöhnt sein, oder dem Stande der bauerlichen Professionisten angehören. Hierbei ist folgendes zu beobachten: Beim Kauf: Der Ansiedler muß so viel Vermittel nachweisen, daß er damit das in

den Gebäuden des Hofes stehende Kapital decken und neue Gebäude auf grünem Rasen aufbauen, oder die Stelle mit dem nötigen Inventar besetzen kann. Auch können dem Ansiedler zur Einrichtung der Gebäude und zur Beschaffung des Inventars Zuschüsse gegeben werden. Der vereinbarte Preis und der etwa gewährte Zuschuß wird auf das Grundbuchblatt der Stelle als Restkaufgeld oder Rente eingetragen. Das Gesetz gestattet die Verabredung längerer Anstundungsfristen für die eingetragene Schuld. Der Zinsfuß der Schuld sowohl wie die Rente ist auf 3 Proz. gestellt. Die Ansiedler erhalten drei Freijahre, innerhalb deren keine Zinsen oder Renten zu zahlen sind. Die Landpreise werden sich auf 300 bis 400 Mark für den Hektar, ohne die Gebäude und das Inventar, stellen. Bei Pachtung: Der Pächter muß über so viel Geldmittel verfügen, um eine ausreichende Inventarausrüstung der Stelle beschaffen zu können und eine bare Kaution zu stellen, deren Höhe einer einjährigen Pacht gleichkommt. Die Pacht wird sich nach der Höhe des Landwertes und des Gebäudekapitals richten, wobei derselbe Zinsfuß von 3 Proz. zur Anrechnung kommt. Auf späteren Erwerb der gepachteten Stellen zu Eigentum giebt dem Pächter eine gute Bewirtschaftung und pünktliche Pachtzahlung Anwartschaft. Freijahre werden dem Pächter nicht gewährt. Das nähere über die besonderen Bedingungen enthalten Vertragsformulare, die vor dem Vertragsabschluß in die Hände derjenigen Ansiedelungslustigen gelangen, die zum wirklichen Vertragsabschluß kommen. Die Ansetzung der Ansiedler soll möglichst konfessions- und landmannschaftsweise erfolgen, damit die vom Gesetz vorgesehene Regulierung der Kirchen- und Schulverhältnisse in befriedigender Weise geschehen und ein Gemeindeleben sich entwickeln kann. Das eigentliche Parzellierungsgeschäft hat nach einem bestimmten Plane und Kartenmaterial zu geschehen und kann nicht dem Zufall oder den Wünschen der Parzellanten überlassen werden. Aus der Landfläche des großen Gutes ist das Kirchen-, Schul- und Gemeindegut auszuschneiden, die Dorfstraße auszuheben, der Acker, sowie die Wiese und der Wald ist möglichst gleichmäßig zu verteilen, so daß jeder unter Erfolg versprechenden Aussichten seine Ansiedlerarbeit beginnen kann. Das alles kann ohne Grenz-, Vorflut- und Zufuhrwegsregulierungen, ohne genaue Abschätzung der vorhandenen Gutsgebäude und des Gutsinventars nicht geschehen. Nur für wenige Güter konnte in dem am 30. März 1887 abschließenden Geschäftsjahre der Parzellierungsplan fertig gestellt werden; es ist daher im Sommer 1887 unmöglich, auch nur einen erheblichen Teil der Gesuche zu berücksichtigen, und ich muß mir deshalb freie Hand in der Wahl der angemeldeten Ansiedelungslustigen vorbehalten. Ich kann deshalb nicht anders verfahren, als vorläufig alle eingegangenen Anträge notieren zu lassen, aber es darf sich jedermann möglicher Berücksichtigung versichert halten. Wo mehrere Familien den Wunsch haben, sich in den Ansiedelungs-Provinzen anzusiedeln, werden dieselben gut thun, ihre Anträge vereinigt an mich gelangen zu lassen. Hiernach werden sich die Ansiedelungslustigen zu richten haben.

* **Elbing**, 13. Juli. Für das in unserer Stadt Ende dieses Monats zu feiernde fünfte Provinzial-Schützenfest haben sich bis jetzt Schützengilden resp. Vereine aus folgenden Städten zur Teilnahme gemeldet: Pr. Stargardt, Kulm, Marienwerder, Pr. Holland, Graudenz, Christburg, Labiau, Danzig, Marienburg, Thorn, Königs und Saalfeld. Aus Kulm hat sich auch eine Dame zur Teilnahme angemeldet; dieselbe gedenkt mitzuschießen, wie sie es bereits auf anderen Schützenfesten gethan hat. [Das scheint uns doch des Guten zuviel zu sein, und es wundert uns, daß die hiesigen Herren Staatsanwälte nicht längst da etwas wie „grobe Unfug“ herausgewittert haben.]

streicht, so würde das ziemlich wirkungslos sein; es muß eine frische Brise da sein, welche uns die Seeluft ins Gesicht und durch die Kleidung peitscht, die Wogen müssen dazu ihr Lied singen, die Brandung muß sich zu unsern Füßen herantöckeln, als ob sie uns zu den kühlen Tiefen hinabziehen wollte, die ganzen Wunder des Ozeans müssen zusammenwirken, um Nerven und Geist emporzuheben aus den dumpfen Gründen der Alltäglichkeit.

Mit den Retorten und Wagen der Chemiker ist auf diesem Gebiete der Erholungs- und Erfrischungskunst wenig zu machen. Bei den Nerven hört die Macht der „exakten“ Wissenschaften auf, das physische Leben läßt sich nicht in mathematische Formeln pressen und nach der Schablone regeln. Deshalb handelt man am klügsten, wenn man seine Sommerfrische nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigener Neigung und eigenem Geschmack sucht. Gerade weil es sich um ganz etwas anderes handelt, als um die Einwirkung von Säuren oder Salzen auf die Haut oder die inneren Organe, ist die Empfänglichkeit des einzelnen, die Disposition zu geistiger und körperlicher Erfrischung von der größten Bedeutung, und die Neigung zur Aufnahme und Verarbeitung aller günstigen Eindrücke wird um so größer und ungeteilter sein, je selbständiger der Mensch die Wahl der Erholungsart und des Erholungsortes getroffen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus ergibt sich auch der Rat, nicht dort zu bleiben, wo man sich so unbehaglich fühlt, daß anstatt der erstrebten Erholung eine Depression des Gemütslebens eintritt.

Wenn sich Langeweile oder Ueberdruß einstellt, so ist u. a. schlimmen Folgen der Rückfall in die bedenklichen Gewohnheiten des bisherigen Lebens zu fürchten, deren Sistierung ja ein Hauptzweck des „Luftwechsels“ war. Der passionierte Raucher wird in der Langeweile wieder von dem ihm schädlichen Nikotin zu viel konsumieren, der Trinker wird wieder auf die alte Schoppenzahl steigen, der Schwarz-

— In der „Elbinger Zeitung“ lesen wir: Das für Rechnung der italienischen Regierung auf der hiesigen Schiffbauischen Werft erbaute Torpedoboot, S. 104, machte am Sonnabend, nachdem es tags vorher die Strecke von hier bis Pillau innerhalb 2 Stunden 7 Minuten zurückgelegt, seine Probefahrt auf See, wobei eine Schnelligkeit von 23 Knoten in der Stunde, gleich 5 3/4 deutsche Meilen, erzielt wurde. Von der italienischen Regierung ist in diesem Falle der Firma eine Prämie von 10 000 Franks zuzuerkennen, da die kontraktliche Leistungsfähigkeit der Vole auf 21 Knoten festgestellt ist, jeder Knoten Mehrgeschwindigkeit aber mit 5000 Franks prämiiert wird. Die Herstellungskosten eines dieser Torpedobote belaufen sich auf rund 200 000 Mark.

[.] **Altmark**, Kr. Stuhm, 12. Juli. Vorgestern Abend wollte ein fünfjähriger Knabe beim Spielen ein vor einer hiesigen Restauration stehendes Pferd füttern und reichte dem Tiere eine Hand voll Heu. Das Pferd biß jedoch das Kind in die Wange und riß ihm dieselbe fast bis zum Ohre ab.

* **Gollub**, 12. Juli. In diesen Tagen erhielten, wie der „Th. O. Z.“ von hier geschrieben wird, sämtliche deutsche Wirtschaftsbeamte, Gärtner, Kaufmannsgehilfen, Handwerker, Arbeiter etc., die in Russisch-Polen im Kreise Rypin auf preussischen Paß wohnen, von dem Landrate dieses Kreises die Aufforderung, binnen zwei Monaten Russisch-Polen zu verlassen. Die Gutsbesitzer, Kaufleute resp. Gewerbetreibenden mußten sich schriftlich verpflichten, ihre in Arbeit stehenden Deutschen bis dahin zu entlassen. Es darf also von jetzt ab kein Deutscher auf preussischen Paß in Polen ein Gewerbe betreiben. Sonst ist der Aufenthalt zeitweise gestattet. Den Besitzern von Grundstücken ist zum Verkauf derselben eine Frist von drei Jahren gewährt.

* **Frauenburg**, 12. Juli. Der hochw. Herr Bischof hat gestern den Pfarrer Lunau aus Neukirch-Höhe als Pfarrer von Schalmey kanonisch instituiert.

* **Seilsberg**, 12. Juli. Gestern nachmittag schlug ein Blitzstrahl in das mit einer Wassermühle verbundene Wohnhaus des Fabrikbesizers Kiehl ein, ohne zu zünden. Außer der Zerstümmung einiger Dachpfannen sind keine anderen Beschädigungen vorgekommen. — Die Diphtheritis fordert bei uns immer neue Opfer. Dem Besitzer Arndt aus Langwiese sind vier Kinder und einem Besitzer aus Netzk zwei Kinder an dieser Krankheit dieser Tage verstorben.

* **Königsberg**, 13. Juli. Hier bereitet sich gegenwärtig ein Sozialisten-Prozeß vor, der jedenfalls, wenn man erst von den näheren Umständen Kenntnis haben wird, bedeutendes Aufsehen erregen dürfte, um so mehr, als in unserer Provinz derartige Prozesse zu den Seltenheiten gehören. Wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, wurde einem Studenten der Medizin der hiesigen Universität von dem akademischen Senate das Weiterstudium untersagt, weil er sich mit der Verbreitung sozialistischer, revolutionärer und anarchistischer Schriften befaßt und sich als eifriger Agitator der Sozialdemokratie entpuppte. Seine Umtriebe waren thätig von Erfolg, denn er hatte aus nächster Nähe unserer Umgebung einen Gutsbesitzer in seinen Wirkungskreis gezogen, mit dem er nun das gemeingefährliche Werk gemeinsam unternahm. Infolge der Ausstoßung vom Studium wurde die Polizei auf ihn aufmerksam, und es gelang ihr, ihn dingfest zu machen. Die Voruntersuchung hat nun ergeben, daß man es mit einem sehr gefährlichen Menschen zu thun hat, der nichts scheut, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Er ist in Zürich, München, Berlin, Leipzig etc. gewesen, hat dort jedenfalls die Heerführer der Sozialdemokraten und ihre Geschäftspraxis kennen gelernt, und kam nun hierher, um auch hier den revolutionären Samen auszustreuen. Der Prozeß verspricht um so interessanter

gallige wird wieder über seinen Sorgen brüten u. s. w. Wenn so das Gift der alten Lebensart in der Sommerfrische fortwirkt, denn ist Geld und Zeit vergeudet.

Nun werden sehr viele Leser sagen: „Was geht die Frage der Sommerfrische uns an, die wir als Sklaven an Haus und Arbeitszimmer gebunden sind und von der Wanderlust bloß platonische Lieder singen können? Gemach! Unsere Betrachtung hat auch für diese zahlreichere Klasse der Erdbürger ihren Wert. Der Erholungsort braucht, wie wir gesehen haben, gar nicht „weit her“ zu sein; pompöse Ortsnamen, gepriesene Naturwunder, faustdicke Rundreisebilletts sind Nebensachen. Die Hauptsache ist reine Luft und eine heilsame Abwechslung in der Lebensart.

Reine Luft findet sich vor den Thoren jeder Stadt, etwas Wald ist auch wohl überall aufzufinden. Wer diese Dinge mit empfänglichem Sinn genießt, kommt gerade so weit damit, als wenn er im Wiesbadener Kurpark oder in einem thüringischen Walddorfe sich erholte. Man macht ja vielfach „Brunnenturen“ im eigenen Heimatsorte; das Trinken hat mehr eine formelle Bedeutung; die Diät, das Spazierengehen, das frühe Aufstehen mit seiner Rückwirkung auf den Abend bilden das Heilsame. Solche „Kuren“ kann sich im Sommer jeder gestatten, auch der kleine Mann, der an die tägliche Arbeit gefesselt ist. Statt die freie Zeit in der Kneipe oder im dumpfen Zimmer zuzubringen, gehe man hinaus in die frische Luft, morgens oder abends, so oft es geht, und Sonntags nachmittags es recht. Man sorge für gute Luft im Schlafzimmer, wasche und bade fleißig die Haut, schränke sich im Rauchen und Trinken möglichst ein und verwende das Ersparte für den Genuß von Früchten, Milch und sonstiger Nahrungsverbesserung, kurz man suche den Körper und das Gemüt auf alle Weise zu erfrischen.

Wer es geschickt anfangt, kann sich zuhause die schönste und heilsamste Sommerfrische schaffen.

im Zimmer uns eine Vermehrung des Sauerstoffs und eine Verminderung der Kohlenäure in der Stadt- oder Zimmerluft versprechen.

Und trotzdem ist der Reiz und der wohlthätige Einfluß der Waldluft vorhanden. Die Chemiker können den Unterschied nicht feststellen, aber die menschliche Empfindung nimmt ihn unmittelbar wahr. Worin steckt denn das Wohlthunende? Ist es Ozon, elektrischer Sauerstoff, oder ein ähnliches geheimnisvolles Agens in der Luft? Ich glaube kaum; denn wenn man sich ein ganzes Zimmer mit der frischesten unverfälschten Waldluft angefüllt denkt, so wird man daselbe Behagen, wie beim Aufenthalt im Walde selbst, nicht erwarten. Wenn man dem alten Stammtischgast das gewohnte Bier in der trefflichsten Qualität ins Haus schickt, so schmeckt und bekommt es ihm nicht. Wenn er „seinen Schoppen trinken“ geht, so ist das Getränk selbst nur ein Moment des Behagens, nicht einmal das wichtigste; das Ausatmen von der Arbeit und dem Dunstkreise der Familien- oder Geschäftsjorgen, der Eintritt in einen nur der Erholung bestimmten Raum, die Begrüßung mit der gewohnten Gesellschaft, die muntern Biergespräche, das gewohnte Kartenspielen, oder die Lektüre des Lieblingsblattes etc. — alles das muß zusammenwirken, um dem Manne die „Gemüthlichkeit“ und Erfrischung zu geben, welche er nach des Tages Last sucht. Ähnlich steht es mit der „Waldluft“; was bei dem Aufenthalt in den grünen Hallen Körper und Gemüt erfrischt und erhebt, das ist der ganze Wald; der Anblick des grünenden Bauwerkes, die Düste, die Laute des Blättergelsels und des Vogelgesangs, die zahlreichen Einwirkungen auf die Sinne, die Vorstellungen und Empfindungen müssen zusammenkommen, um die angenehme Folge hervorzubringen, welche wir gewöhnlich der Waldluft zuschreiben. Mit der „Seeluft“ verhält es sich nicht anders. Wenn wir im Zimmer ganz dieselbe Luft atmen könnten, welche längs des Strandes von Zoppot

zu werden, als darin auch Damen aus den wohlhabenderen Ständen verwickelt sind.

* **Lyck**, 12. Juli. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ist in der hiesigen katholischen Kapelle von mehreren rohen Gefellen ein schändlicher Trebel verübt worden. Die Thäter sind, wie der „N. S. Z.“ mitgeteilt wird, vom Hofe aus durch ein Fenster in die Kapelle eingedrungen, haben zunächst die an einem Kirchenstuhle befestigte Kirchentafel abgerissen und entwendet und alsdann den Taufstein voll Sand geschüttet und beschmutzt. Darauf haben sie das Sakramentarium erbrochen, die darin befindlichen Gegenstände, u. a. einen Kelch mit Hostien herausgenommen, letztere auf den Fußboden umhergestreut und sich alsdann auf demselben Wege, den sie gekommen sind, wieder entfernt. — Dieser Tage schloßte ein noch schulpflichtiger Knabe in Grondzen seiner Mutter, welche ihm einen Verweis gab, mit einem Messer den Leib auf, so daß sie ohnmächtig zusammenbrach. Nach dem Gutachten des Arztes ist die Verwundung lebensgefährlich. Nach dieser unglaublichen That soll der Bösewicht keine Spur von Gefühl gezeigt haben.

* **Bromberg**, 12. Juli. Das hiesige Schwurgericht verurteilte in der gestrigen Sitzung die vermittelte Pauline Tomoj aus Wunscheim zu 10 Jahren Zuchthaus, weil sie am 15. Mai cr. ihren Ehemann, mit dem sie 30 Jahre verheiratet war, in einem Wutanfalle durch einen Stich in den Hals getötet hat. Die Frau ist 53, der von ihr getötete Mann war 80 Jahre alt.

* **Tremessen**, 11. Juli. In eine schreckliche Aufregung ist unsere sonst so friedliche Stadt durch einen gestern abend nach 6 Uhr in einem Hause auf dem Marktplatz verübten Raubmord veretzt worden. Der Kaufmann Elias Strelitz wurde blutüberströmt in seiner Wohnung gefunden. Die herbeigerufenen Ärzte konnten nur noch dessen Tod konstatieren. Natürlich waren Polizei und Richter gleichfalls bald zur Stelle, wobei noch festgestellt wurde, daß der 68jährige Greis seines Geldes, welches er stets in einer Briestafel bei sich zu tragen pflegte, beraubt war. Seitens des Gerichts wurde sofort telegraphische Meldung von dem Vorfalle an die Polizeibehörden in Thorn, Posen und Bromberg erstattet, um die von hier nach dort kommenden Züge nach dem Raubmörder zu untersuchen. Selbstverständlich bietet auch die hiesige Polizei alles auf, des Verbrechens habhaft zu werden.

* **Posen**, 12. Juli. Ueber einen Prozeß wegen Bierpantcherei, der von der ersten Strafkammer spielte, berichtet die „Posener Zeitung“: „Im Bismarcktunnel hier-

selbst ist der Restaurateur Frehgang als Bierauschänker der Neuen Posener Bierbrauerei thätig. Bis Ende März fungierte dort der Restaurateur Laseric als Buffetier, und beim Bierzapfen half auch der Hausdiener Strzypczak. Es kam zur Anzeige, daß dort insbesondere an den sogenannten Freikonzertabenden auf eine ganz unerhörte Weise mit dem Bier gepantcht wurde. Das beim Einzapfen übergelassene, beziehungsweise überschäumende Bier, welches in einer Schüssel aufgesammelt wurde, ferner die Bierneigen, welche ans Büffet gelangten und die nach Schluß des Geschäftes gesammelten Bierneigen, welche alle in ein Gefäß gegossen wurden, wurden mit etwas frischem Bier vermischt und diese Mischung den Gästen als Bier verabfolgt; dieselbe wurde „Mumpitz“ genannt. Die drei oben aufgeführten Personen hatten sich daher wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten. Frehgang, Laseric und Strzypczak wurden der Zuwiderhandlung gegen § 10 Nr. 1 und 2 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 bezw. Beihilfe dazu, für schuldig befunden und Frehgang zu 300 M. Geldstrafe event. für je 10 M. einen Tag Gefängnis, Laseric zu 100 M. event. für je 10 Tag einen Tag Gefängnis, Strzypczak zu 50 M. Geldstrafe event. für je fünf Mark einen Tag Gefängnis verurteilt, ferner wurde die Publikation des Urteils angeordnet.

Vermischtes.

** In M. Gladbach wurde dieser Tage eine Anzahl Schülerinnen der städtischen höheren Töchterschule im Alter von 14 bis 18 Jahren von der Anstalt gewiesen. Die emancipationslustigen Dämchen hatten laut der Gladbacher Zeitung teilweise in männlicher Kleidung mit Schülern des dortigen Gymnasiums am Abend die Aneipen besucht, wobei ihnen die moderne kurze Haartracht sehr zu statten kam.

** Der heilige Vater, Papst Leo XIII. feiert bekanntlich am Schlusse dieses Jahres sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Noch nicht oft war es den Katholiken des Erdfreies vergönnt, das fünfzigjährige Priesterjubiläum ihres sichtbaren Oberhauptes zu feiern. Unter den 262 Päpsten befinden sich nur 13, welche zur Zeit ihres fünfzigjährigen Priesterjubiläums den ersten Thron der Christenheit inne hatten. Es sind dies: Johann XII., Gregor XII., Calixtus III., Paul III., Paul IV., Innocenz X., Clemens X., Innocenz XII., Benedikt XIII., Clemens XII., Benedikt XIV., Pius VI., Pius VII., Gregor XVI. und der unbergeßliche Pius IX.

Danziger Standesamt.

Vom 13. Juli.

Geburten: Schmiedeges. Reinhold Millendorf, L. — Tischlerges. Wilh. Diller, L. — Arb. Franz Cirovski, S. — Arb. August Oskicki, S. — Schuhmacherges. Emil Bernetta, S. — Tischlerges. Michael Lewandowski, S. — Schlosserges. Johann Stürmer, S. — Maurerges. Oskar Warling, S.

Heiraten: Arb. Friedr. Kullinski und Hermine Katharina Rothmann.

Todesfälle: Arb. August Koschnitzki, 47 J. — Eigentümer Karl Heinrich Peters, 66 J. — Schlosserges. Alb. Franz Borchert, 27 J. — S. d. Arb. Valentin Schelinski, 2 J. — T. d. Maurerges. Albert Sack, 10 W. — Partikulier Hermann Julius Pfeiffer, 66 J. — Besitzer Friedrich Wolff, 44 J. — T. d. Arb. Julius Rosenke, 1 J. — S. d. Bäckerjes. Jakob Schmitowski, 5 W. — Unehel.: 1 S.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 13. Juli.
Weizen. Heute loco ohne Handel. Regulierungspreis 148 M. Gefündigt sind 50 To.
Roggen ist nur eine Rahmladung inländischer 126/7 Pfd. 109 M. per 120 Pfd. per Tonne gehandelt. Regulierungspreis inländisch 110, unterpolnisch 86, Transit 85 M.
Gerste ohne Handel.
Hafer inländischer 95, 96 M. per Tonne bezahlt.
Hirsebohnen galizische zum Transit 115 M. per Tonne gehandelt.
Weizen inländische 95 M. per Tonne bezahlt.
Rüben russischer zum Transit Winter- neue Ernte rollend 188 M. per Tonne gehandelt.
Raps russischer 3. Tr. auf Abladung 196 M. per Tonne bezahlt.
Weizenkleie mittel 3,20 M. per 50 Kilo gehandelt.
Spiritus loco 66 Brief 65 Geld.

Berlin, den 13. Juli.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 170—188 M., Roggen 118—125 M., Gerste 105—190 M., Hafer 95—130 M., Erbsen Kochware 140—200 M., Futterware 112—125 M., Spiritus p. 100 % Litter 66,1 bis 65,6—65,8 M.

Berliner Kursbericht vom 13. Juli.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	106,50
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,50
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	99,90
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	153,30
4 % Preussische Rentenbriefe	103,75
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,40
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	97,40
4 % Bozener landw. Pfandbriefe	102,00
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	108,00
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	103,50
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	113,10
Danziger Privatbank-Aktien	139,40
5 % Rumänische amortisierte Rente	94,10
4 % Ungarische Goldrente	81,10

Marienschule.

Katholisches Erziehungsinstitut und höhere Mädchenschule

— unter dem Protektorat Seiner bischöflichen Gnaden —

Danzig, Jopengasse 4.

Die Schule beginnt Montag den 1. August. Pensionsspreis excl. Schulgeld 360 Mark. Prospekte übersendet auf Wunsch die Vorsteherin M. Landmann.

Münchener Pschorr-Bräu.

Soeben empfangen frische Sendung in außergewöhnlich guter Qualität. Gebinde von 8 1/2 Liter an.

Danzig, 14. Juli 1887.

Edmund Einbrodt.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23.

empfehlen sein großes Lager von Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder, von bestem Material und unter persönlicher Leitung gefertigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen nach Maass umgehend.

H. Fränkel,

am Rathhause, Langgasse 48, empfiehlt eine große Partie

Herren- und Knaben-Strohhüte, Ventilationshüte

zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Neuheiten in Filzhüten.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten Preisen

G. Seeger, Juwelier, Goldschmiedegasse 22.

Größtes Chemnitzer

Stoffhandels-Lager.

Rein Seide von 1,25 M., Halbseide von 0,70 M., Leinen von 0,50 M., Garn von 0,25 M. an.

A. Hornmann Nachf.

V. Grylewicz.

Gegründet 1848.

Langgasse 51, nahe am Rathhause.

Ein Geschäftslokal

mit anschließender Wohnung, weil gut gelegen zu jedem gewerblichen Betriebe geeignet, ist von sofort zu vermieten und zu beziehen bei

A. Dobrowolski, Pr. Stargard.

Wilsch! Zur Vergrößerung meiner Meierei werden sofort oder auch später große auch kleinere Posten Wilsch (auch per Ostbahn) auf längere Zeit zu liefern gesucht. Lieferanten bitte ich, sich **Häfergasse 56** zu melden.

Die geleseste Gartenzeitschrift — Aufl. 25 000! — ist der **practische Rathgeber im Obst- und Gartenbau** — erscheint jeden Sonntag reich illustriert. Abonnement vierteljährlich 1 M. Probenummern gratis und franco durch die fgl. Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in **Frankfurt a. M.**

Aus dem Inhalte der neuesten Nummer: Pflege der Obstbäume im Sommer. — Ein Wort über Fledermäuse. — Erdauffüllungen auf einem mit älteren Bäumen bestandenen Terrain. — Baumwangen. — Mißerfolge beim Gemüsebau. — Was ist der Grund, daß in diesem Jahre die Spargelernte so schlecht war? — Eine praktische und billige Beerenobstpresse für den Hausgebrauch. — Apfelsaft und Apfelgelee aus Fallobst zu bereiten; Marmelade aus Beerenobst. — Das Düllieren der Rosen. — Behandlung der Granatbäume in Kübeln. — Umschau im Garten. — Kleinere Mittheilungen. — Briefkasten. — Nachlese.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modentwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 — 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche zc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Offizinen zc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 3.

Futterstoffe, Knöpfe, Vorten, Beizstoffe und Beiz-Artikel,

sowie sämtliche

Näh-Utensilien und Auslagen zur Schneiderei führe ich vom kleinsten bis elegantesten Artikel in anerkannt größter Auswahl und besten Qualitäten zu billigsten Preisen.

Größtes Lager

in Strickbaumwollen, Strickwollen, Zephyrwollen, Imitation-Merino, echte englische Bigogne,

Extremadura-Baumwolle

von **Max Hauschild**, Hohenfichte, zu Fabrikpreisen.

Sämmtliche Garne liefere ich auch gewickelt ohne Preisserhöhung.

Specialitäten:

Echte Nähseide, Chappe-Seide, Knopflochseide, Strickseide, Strickbaumwolle, Zeichengarn.

Häfelbaumwolle, Häfelbündchen, Lizen, Mignardisen (Häfelmuster vorlagen leihweise).

Zwirne in jeder Art, Elasser Knäulengarn, Marke G. G. A. — beliebteste deutsche Qualität —

Stopfbaumwolle, Nadeln in jeder Art, Nadeln und Augen, Leinene Bänder, Gummitänder, Schnüre.

Nähmaschinen, — beste deutsche und englische Marken — auch bei einzelnen Rollen zu billigsten Engrospreisen.

Sämmtliche Bedarfs-Artikel

für

Handarbeits-Schulen

offerire ich in anerkannt guten Qualitäten zu billigsten Vorzugspreisen.

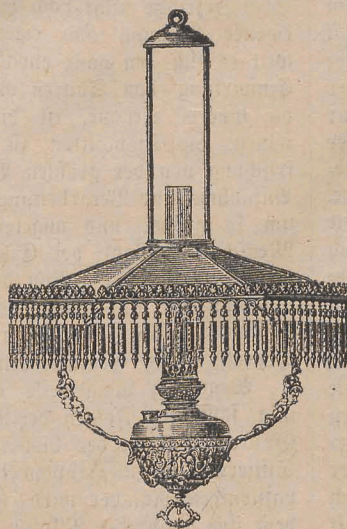
Paul Rudolphy,

Danzig, Langenmarkt Nr. 2.

En gros.

Versandt-Geschäft.

En detail.



Patent-Intensiv-Monstre-Lampe

mit 28" Durchzugsbrenner, sowie sämtliche andere Lampen jeder Art empfiehlt billigst

Eduard Rahn,

Danzig, Breitgasse 134, Ecke Holzmarkt.

sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 29.

Danzig, den 17. Juli.

1887.

Himmelwärts.

Nicht' himmelwärts
Blick, Hand und Herz
In Freud und Schmerz!
Das gab den Heil'gen Stärke
Zu hehrem Tugendwerke,
Daß Gott sie hoch erhob,
Den sie nun ewig loben!

Stets himmelwärts
Den Blick, das Herz
In Freud' und Schmerz!
Das schafft dir reine Freuden,
Versüßt die herbsten Leiden
Und wahren dir hienieden
Den süßen Seelenfrieden!

O, himmelwärts
Den Blick, das Herz
In Freud' und Schmerz!
Wie wirst du tapfer streiten
In diesen Kampfeszeiten!
Es strahlt die Siegeskrone
Dir dort zum ew'gen Lohne.

Und himmelwärts
Den Blick, das Herz
Im letzten Schmerz;
Wenn du im Tod erblasen,
Ach, alles mußt verlassen,
Dann Engel niederschweben
Dir Kraft und Trost zu geben!

Ja, himmelwärts
Hand, Blick und Herz
Im letzten Schmerz!
Es harren auf dein Kommen,
Die dir der Tod genommen,
Und all' die lieben Deinen
Wird Gott mit dir vereinen!

Der Katholik auf dem Kranken- und Sterbebette.

Die Liebe, welche der weise und gütige Schöpfer in das Mutterherz gepflanzt hat, offenbart sich am herrlichsten und rührendsten, wenn die Kinder auf dem Krankenlager ruhen und der Tod das zarte Leben derselben zu vernichten droht. Die besorgte Mutter verweilt Tag und Nacht am Krankenbette des Lieblinge und horcht mit bekümmertem Herzen auf jeden Atemzug desselben. Wie die besorgte Mutter, so entfaltet auch die katholische

Kirche, wenn ihre Gläubigen auf das Kranken- und Sterbelager geworfen werden, den ganzen Reichtum ihrer Liebe und zeigt sich so recht als die wahre Mutter derselben. Auch sie verläßt das Krankenbett ihrer Kinder nicht, sie erleichtert die Leiden, stillt die Schmerzen, flößt dem bangen Herzen Geduld und himmlischen Frieden ein und teilt alle Schätze ihrer Gnaden und Heilmittel aus. Die Betrachtung dieser Mutterliebe der katholischen Kirche muß einen jeden zur treuen Liebe gegen dieselbe und zum innigsten Danke gegen ihren göttlichen Stifter dringend auffordern.

Für keinen sind die Krankheiten und Leiden drückender, als für den Armen und Verlassenen. Leidet auch der Wohlhabende an der nämlichen Krankheit, wie der Arme, so besißt er doch so manches, was seine Leiden vermindert. Während der Arme auf dürftigem Stroh ruht, ist der Reiche auf weichem Lager gebettet; der Arzt bietet seine ganze Kunst auf, der Krankheit zu widerstehen, und liebevolle Pflege ersinnt alle möglichen Mittel, die Schmerzen zu lindern. Dieses alles würde dem Armen, dem verlassenen Fremdlinge fehlen, wenn nicht die katholische Kirche sich so liebevoll aller armen Leidenden annähme. Die christliche Liebe hat Hospitäler und Krankenhäuser gebaut, in denen die Kranken Linderung und Pflege finden, und die katholische Kirche hat die Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern hervorgerufen, die mit brüderlicher und schweesterlicher Liebe der armen Kranken sich annehmen. Müssen wir nicht die katholische Kirche eine wahre Mutter der Kranken und Leidenden nennen, da sie solche liebende und sorgsame Pfleger und Pflegerinnen an das Krankenbett des Armen sendet und solche Anstalten der Barmherzigkeit hervorgerufen hat und fortwährend unterhält? Doch dieses ist bei weitem noch nicht alles, was sie für die Kranken und Sterbenden thut.

Die Kranken bedürfen vorzüglich des Trostes der Religion, und je schrecklicher, je ansteckender, pestartiger und grausenhafter die Krankheit ist, desto mehr ist es notwendig, daß ein liebender Freund den Leidenden zum Himmel zeigt, Trost seinem bangen Herzen einspricht und zur Ergebenheit, Ruhe und Geduld ermuntert. Die katholische Kirche sendet deswegen ihre Priester an die Kranken- und Sterbebette, damit sie dem Kranken den Trost der Religion bringen. Sie sollen ihn aufrichten durch das Wort des Lebens und ihn ermuntern, daß er

mit Geduld sein Kreuz auf sich nehme und seinem Erlöser, der so vieles gelitten, nachfolge. Mit sanften Worten sollen sie alle Bitterkeit und Ungeduld aus seinem Herzen entfernen und ihn lehren, daß er im Geiste der Buße mit Geduld auch die herbsten Schmerzen trage, getroßt auf den vertrauend, der allen nahe ist, die ihn lieben. Auf daß die Priester dieses schöne, aber schwere Amt mit Mut und Treue ausüben, hat die Kirche sie gekräftigt und gestärkt durch die hl. Weihe und sie mit höherer Autorität bekleidet.

Doch der Kranke bedarf oft noch mehr, als des Trostes der Religion. Nichts lehrt uns mehr die Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen kennen, als Leiden und Widerwärtigkeiten; niemals werden wir lebhafter und ernster an die Ewigkeit erinnert als in den Tagen der Krankheit. Wenn die Lebenskräfte sinken, wenn die irdische Welt dem Menschen untergeht, dann erwacht manche Seele bestürzt aus ihrem Schlummer, dann fällt die Binde von den Augen weg, und es ziehen die verlebten und vergeudeten Tage an dem Blicke des Kranken vorüber. Das Gewissen, welches allmählich in den sündlichen Freuden und Vergnügungen der Welt einge schlafen war, erwacht und erhebt seine richtende und strafende Stimme. Siehe da, ruft es, dein verflossenes Leben, siehe dort die Ewigkeit! Da so viele Sünden, dort der gerechte Richter! Angst und Bangen ergreift die Seele, die sich mit großer Sündenschuld beladen findet. Wohin soll sie sich wenden, wo findet sie einen Ausweg in diesem schrecklichen Elende, wer kann helfen? Können es vielleicht die Vornehmen und Mächtigen dieser Welt? Lasset sie hineintreten zu dem Krankenbette! Geld und Gut üben auf Erden eine große Macht aus. Können sie vielleicht auch die Seelenangst des Kranken lindern, können sie Ruhe und Frieden seinem Herzen geben? Sie können es nicht! Nie hat der Kranke die Eitelkeit und Vergänglichkeit irdischen Besitzes klarer geschaut, als jetzt an den Pforten der Ewigkeit. Können ihm denn jetzt vielleicht weise und gelehrte Männer helfen, können ihn liebende Freunde von seinen Seelenschmerzen befreien? Sie können ihn trösten und ermutigen und hinweisen auf den gütigen und barmherzigen Gott, sie können ihn zum Glauben und Vertrauen ermuntern; aber den schweren Stein der Schuld vom Herzen wegnehmen, die Fesseln der Sünde brechen, das vermögen sie nicht. Wer kann denn helfen, ist keine Hilfe da? Muß der Kranke mit Sündenschuld beladen, ohne Frieden, ohne Ruhe in die Ewigkeit hinüber vor den heiligen und gerechten Richter treten? O nein; es ist Hilfe, es ist Rettung zu finden, und zwar in der katholischen Kirche. Zu den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern der katholischen Kirche, hat der Heiland, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, gesprochen: Nehmet hin den hl. Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie erlassen, und welchen sie ihr behaltet, denen sind sie behalten. Diese mit solcher Macht vom Herrn gekleideten Priester sendet die Kirche zum Krankenbette. Sie grüßen den reuigen Sünder mit dem Namen Jesu, reden ihm Worte des Trostes zu, ermuntern und unterstützen ihn zum Bekenntnisse seiner Verirrungen, zur

Übung der Reue, der Demut und des Vertrauens; und ist dies alles geschehen, dann erheben sie im Namen und in der Kraft Jesu Christi ihre Rechte und sprechen wenige, aber heilige und bedeutungsvolle Worte über den Büsser. Und siehe, kaum sind die Worte: „Ego te absolvo a peccatis tuis“ gesprochen, dann werden die Bande gelöst, das Schwert der Gerechtigkeit ist nicht mehr gezückt, die Mächte der Finsternis entfliehen, die Flamme des göttlichen Zornes erlischt, Freude ist im Himmel unter allen Engeln und Seligen über den geretteten Sünder. Ruhe und Frieden kehren nun auch in das Herz des Sünders ein und leuchten aus seinem Antlitze hervor. Mit Schmerz und Reue, aber ohne alles Mißtrauen und alle Verzweiflung blickt er auf das vergangene Leben zurück; und gläubig und vertrauend das Kreuz Jesu Christi umfassend, schaut er in die Ewigkeit und harret ruhig dem letzten Augenblicke entgegen. O, wo läßt sich mit mehr Ruhe, in größerem Frieden sterben, als in der katholischen Kirche, welche durch das hl. Sakrament der Buße den Sünder wahrhaft reinigt und heiligt und aus der Wüste des Lebens in die Vaterarme Gottes zurückführt.

Doch die Mutterliebe der katholischen Kirche bietet dem Kranken und Sterbenden noch mehr Trost, noch mehr stärkende und heiligen Gnad. Der Heiland weiß immerdar auf den Altären, um die Seinen zu lehren und zu trösten, um Aller Anliegen und Bitten entgegenzunehmen. Er kehrt auch in die geringste Hütte des elendesten Kranken ein, um sich auf das Innigste mit ihm zu vereinigen. Kann man wohl noch mehr Gnaden, noch mehr Liebe, noch mehr Trost auf dem Kranken- und Sterbebette erwarten? Der Heiland hat aber seiner Kirche noch mehr Schätze anvertraut; diese unsere gute Mutter hat ihren Kindern noch mehr zu spenden. Ist Jemand unter euch krank, heißt es in der hl. Schrift, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, daß sie über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufhelfen, und wenn er Sünden begangen hat, so werden sie ihm vergeben werden. Der Heiland hat für die Kranken ein einziges Sakrament, das Sakrament der hl. Euk., eingesetzt, und die katholische Kirche hat dieses hl. Gnadenmittel durch alle Stürme der Zeit treu bewahrt. Ihre Priester beten, die segnenden Hände über den Kranken ausstreckend, nach der Anordnung des Herrn und salben dessen Augen, die Ohren, den Mund, die Hände und Füße, zum Herrn flehend, daß er durch die Salbung und durch seine huldreiche Barmherzigkeit alles vergeben möge, was der Kranke durch seine Sinne gesündigt hat. Wenn es dem Kranken dienlich ist, so erhält er durch dieses Gnadenmittel seine Gesundheit wieder, wenn der Herr aber nach seiner unerforschlichen Weisheit beschlossen hat, ihn abzuuberufen, so dient es ihm zur Reinigung und Heiligung seiner Seele und zur Stärkung für den letzten harten Kampf.

So mit allen Gnadenmitteln versehen, kann der Katholik ruhig dem Tode entgegenschauen. Die Kirche verläßt aber auch jetzt das Krankenbett nicht. Heilige Bande verbinden die ganze triumphierende, leidende und

streitende Kirche mit jedem einzelnen und jeden einzelnen wiederum mit der ganzen Kirche. Die himmlischen Heerscharen und alle Heiligen blicken liebevoll herab auf den leidenden und streitenden Bruder und flehen für ihn zu dem barmherzigen Gott, und während diese zur Erde herabschauen, heben Tausende von Brüdern hier auf Erden ihre Augen und Hände zum Himmel. O, es ist süß für den Sterbenden, dieses zu wissen, es ist süß in dieser hl. Gemeinschaft der katholischen Kirche, in ihren Mutterarmen zu sterben. Hat der Katholik den letzten Kampf überstanden, hat die Kirche ihn in die Ewigkeit hinüber geführt, auch dann verläßt sie ihn noch nicht. Sie nimmt teil an dem Schmerze der lieben Hinterbliebenen und geleitet unter dem traurigen, dumpfen Klange der Totenglocke den Leib zu Grabe. Sie weicht die Ruhestätte, wo der Leib unter dem Schatten des Kreuzes der einstigen Auferstehung entgegenharrt, und segnet sie mit dem Zeichen der Erlösung. Ist nun auch der Leib der Erde überliefert, daß er wieder Staub werde, woraus er gebildet war, so gedenkt doch die Kirche noch immer des hingeschiedenen Bruders, der entschlummerten Schwester. Fort und fort ertönt das Gebet: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen, die Seelen aller Christgläubigen wollen ruhen in Frieden.

So offenbart also am Kranken- und Sterbebette die katholische Kirche den ganzen Reichtum ihrer Mutterliebe. Sie ist stets die wahre Mutter aller ihrer Kinder, ihr gnadenvoller Segen begrüßt das Kind, ihre Gnaden geleiten den Gläubigen durchs Leben, er entschlummert in ihren Armen, und sie führt ihn hinüber in die Ewigkeit.

Klemens Brentanos letzter Brief.

Wohl vorbereitet starb der Dichter Klemens Brentano am 28. Juli 1842. Kurz vorher hatte er an seine Nichte Sophie Schweizer folgende Zeilen geschrieben: „Indem ich, auf der Höhe des Lebens angelangt, fühle, daß der Abhang vor mir ist, sitze ich wie ein armer, müder und kranker Wandersmann unter einem Kreuze des Weges, ein wenig Wasser aus dem Quell zu trinken und ein Stückchen Brot zu essen. Mir nicht ferne, auf einer kleinen Anhöhe von vielen Abgründen unterbrochen, liegt, von der untergehenden Sonne beleuchtet, das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, unser aller Ziel; barmherziger Gott, wie soll ich es erreichen? Nichts Unreines, noch Ungerechtes wird dort eingelassen. Am Thore ist strenge Rechenenschaft, bis auf den letzten Heller muß bezahlt sein; jedes vergebliche Wort wird verrechnet; ach, da suche ich wohl in meinem Wanderbüchlein nach und blättere in meinen Pässen und Rechnungen. Mein Paß ist ausgestellt in der hl. Taufe nach dem himmlischen Jerusalem; aber auf allen Stationen gen Babylon zu ist er visiert. Wehe, ich bin nicht auf dem rechten Weg gewandert! Viele, die vor mir und nach mir ausgegangen und teils mit mir gewandert, sind bereits vorübergezogen, und wie viele habe ich sagen hören, als sie nahe zum Flecken kamen und es schien, als wolle der Herr von ihnen scheiden: „Herr, bleibe bei uns, denn

es will Abend werden!“ — Ach, mit so vielen, die mit mir gewandelt, ging er hinein und brach ihnen das Brot, und ihre Augen wurden ihnen geöffnet; sie erkannten ihn, und er verschwand. Ich aber achtete nicht und irrte nach allen Seiten hin, wie in einem Labyrinth; nun aber, da meine Sonne tief steht und ich krank und müde mit schwerer Last auf dem Wege schwanke, tönt die Stimme des Erlösers vom Kreuze: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Da sank ich unter dem Kreuze am Wege nieder, und da es bereits dunkelte, daß ich kaum meine Pässe und Schuldscheine mehr lesen konnte, hob ich sie weinend hinauf zu dem, der vom Kreuze niedergesprochen, und noch halte ich sie flehend empor, der Stunde harrend, daß er sie mir abnehme. Ich fühlte die unendliche Verletzung, die ich und andere durch den Verlust der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienst erlitten haben, und dieses Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorsam gewesen dem Gebote, das auch ich gelernt habe, ich könnte mich auch glücklich preisen. Es scheint mir schwer, dieses zu schreiben, weil man fürchtet, es möge wie Reid erscheinen, oder möge den andern zu einem falschen Selbstgefühl versuchen; es ist aber keineswegs dies die Veranlassung dieser Schwierigkeit, nein, es ist nur die Reue um verlorenes und vergeudetes Gut. Und so sei es denn hingeschrieben als eine neue Aneiferung für Dich, in dem treuen katholischen Wandel mutig, ohne Dual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegestellten Seelen mit unverletzlicher Gewissenhaftigkeit auf dem Wege der Religion fortzuführen und, so viel Du vermagst, zu schützen und zu stützen.“

Dies war das Letzte, was Klemens Brentano geschrieben, all sein Leben und Streben zusammenfassend, klingt es bereits wie ein Ruf aus der Zeit hinüber in die Ewigkeit. Heimatlos in der Welt, umpfing Brentano das Kreuz, das ihm in letzter Stunde zuteil geworden.

Ein Mahnwort Maria Theresias.

Alle unsere Leser haben gewiß schon des öfteren gehört von jener berühmten Kaiserin Maria Theresia von Österreich, diesem Muster einer katholischen Frau auf dem Thron, groß als Regentin, noch größer durch ihre Tugenden in schweren, wie in fröhlichen Tagen. Alle Ehre machte dieser Frau folgende Mahnung, welche sie auf einen Zettel geschrieben ihrer Tochter Maria Antoinette noch übergab, als diese am 21. April 1770 von Wien nach Paris abreiste, wo sie als Königin und Gemahlin Ludwigs XVI. einen so traurigen Tod auf dem Schafott fand. Möchte manche Mutter heutzutage ihrer scheidenden Tochter auch so schöne echt katholische Worte mit auf den Weg geben! Auf den Zettel hatte nämlich die fromme Kaiserin folgendes geschrieben:

„Beim Erwachen verrichten Sie allsogleich knieend das Morgengebet und lesen Sie, sollte es auch nur ei-

nige Minuten währen, eine kleine geistliche Betrachtung, bevor Sie sich noch mit anderen Dingen beschäftigen, oder bevor Sie noch mit anderen Personen gesprochen haben. Die Andacht braucht nur eine halbe Viertelstunde zu dauern. Alles hängt vom guten Anfang des Tages und von den Absichten ab, womit man ihn beginnt. Selbst gleichgültige Handlungen können dadurch gut und verdienstlich werden. Das ist ein Punkt, den Sie gewissenhaft beobachten sollen. Die Ausföhrung hängt nur von Ihnen ab. Dasselbe gilt auch vom Abendgebet und von der Prüfung Ihres Gewissens. Gehen Sie, wenn es möglich ist, auch nachmittags am Sonntag zur Besper und zum Segen. Ich weiß nicht, ob in Frankreich das Abelaufen gebräuchlich ist. Sammeln Sie sich dann, wenn nicht in Gemeinschaft mit den übrigen, so doch in Ihrem Herzen; ebenso, wenn Sie an einer Kirche oder an einem Kreuze vorüber gehen, ohne sich jedoch eines andern äußern Zeichens zu bedienen, als der dort üblichen. Treten Sie in irgend eine Kirche, dann seien Sie von der größten Ehrerbietung durchdrungen! Geben Sie nie Ihrer Neugier Folge, die zur Zerstreuung der Andächtigen föhrt! Vergessen Sie an den Festen der hl. Jungfrau oder an den Vorabenden derselben nie, der hl. Jungfrau die besondere Andacht Ihres Hauses darzubringen, dem sie sich jederzeit als Beschützerin erwiesen hat."

Vermischtes.

** [Fritz Reuter als Soldat.] Als vor 14 Tagen das Sängertfest in Grandenz gefeiert wurde, fragte ein Sönger aus Tilsit einen Soldaten der 4. Kompagnie auf der Grandenzer Festung: „Können Sie mir vielleicht das Zimmer zeigen, in welchem Fritz Reuter gewohnt hat?“ „Ja wohl! der wohnt hier noch; er dient bei meiner Kompagnie,“ lautete die Antwort des Vaterlandsverteidigers, der wohl von dem Mecklenburger Dichter nie etwas gehört haben mochte.

** [Sehr schmeichelhaft für uns.] Der runde Hut scheint den Orientalen so lächerlich, daß man in mehreren Schulen stets den Hut eines Franken aufbewahrt, um ihn den unwissenden oder unfolgsamen Kindern aufzusetzen: es ist die Geselnnike des türkischen Schölers.

** [Anshilfe.] Ein Schneidergeselle, der kein Geld hatte, wollte eine Brücke passieren, wo er Brückengeld bezahlen mußte, und wurde von dem Einnehmer zurückgewiesen. — „Muß man auch für das bezahlen, was man trägt?“ fragte ein Bauer, der mitleidig dem Flehen des Handwerksburschen zugehört hatte. — Als der Einnehmer erklärte hatte, daß das frei sei, sagte der Bauer zu dem Schneider: „Nun dann, sitz, auf!“ nahm ihn auf den Rücken und trug ihn über die Brücke.

** [Der Döhsenbäcker.] Ein Bäcker in einer gewissen Stadt, den man, weil er neben einem Gasthose wohnte, der einen Döhsen im Schilde föhrte, gewöhnlich den „Döhsenbäcker“ nannte, wurde eines Tages vor Gericht gerufen, wo ihn der Amtmann barisch fragte: „Ist Er der Döhsenbäcker?“ — Der Bäcker stellte sich, als ob er nicht hörte und der Amtmann wiederholte die Frage mit verstärkter Stimme. — „Verzeihen Sie, Herr Amtmann, ich höre etwas schwer,“ bemerkte der Bäcker und stellte sich dicht neben den Amtmann, der ihm nun in die Ohren schrie: „Ich frage, ob Er der Döhsenbäcker ist?“ — „Nein, Herr Amtmann, ich bin nur der Bäcker neben dem Döhsen.“

** [Ein Bettler] hatte stets die Worte: „Beten wir nicht alle zu einem Vater?“ im Munde, und einst bat er

den Kaiser Maximilian um ein Almosen, ihn Bruder nennend. Der Kaiser, über diese Unverschämtheit lächelnd, reichte ihm eine Kleinigkeit; doch unzufrieden äußerte der Arme, daß dies sehr wenig für einen Kaiser bedeute. Maximilian versetzte, indem er sich entfernte: „Gehen Sie! Wenn jeder Ihrer Brüder Ihnen soviel gebe, würden Sie bald reicher wie ich sein!“

** [Stil-Blüte.] In einer kürzlich abgehaltenen Versammlung eines landwirtschaftlichen Vereins in Kurhessen hielt, wie man der „A. A.“ schreibt, nach Schluß des offiziellen Teils der Sitzung ein hervorragendes Vereinsmitglied einen schwungvollen Vortrag über das Thema: „Der Dünger und dessen Bedeutung für die Landwirtschaft und die Kultur im allgemeinen,“ in welchem u. A. die nachfolgende Kraftstelle vorkam: „Ja, meine Herren, man kann getrost sagen: der Dünger ist die eiserne Grundlage jeder physischen und darum auch jeglicher geistigen Kultur. Er ist das eigentliche Urfundament, auf welchem die Menschheit die Ruhmestempel ihrer Wissenschaft und Kunst errichtet hat. Er verdient deshalb nicht bloß in landwirtschaftlicher, sondern auch in ästhetischer Hinsicht unsere größte Aufmerksamkeit. Wahrlich, meine Herren, ich kann Ihnen den Dünger gar nicht warm genug an das Herz legen!“

** [Witzgriff.] Hauptmann (zur Kompagnie, die schlecht ererziert): „Ihr seid eine so miserable Bande, daß Ihr gar nicht wert seid, daß Euch ein Hauptmann ererziert! Föhr Euch ist das erste beste Rhinoceros gut genug. (Steckt wütend den Säbel ein.) So, Herr Leutnant, übernehmen Sie das Kommando.“

** [Schlagfertig.] Eine Gesellschaft von Damen unternahm einen gemeinsamen Ausflug mit der Eisenbahn und besetzte zwei Kupees. Im zweiten Kupee war noch ein Platz frei, der denn auch auf der nächsten Station einem jungen reisenden Kaufmann vom Schaffner zugewiesen wurde. Als der Reisende in das Kupee trat und die Mädchen in den verschiedenfarbigen Sommerkleidern erblickte, rief er dreist aus: „Ah, wie bunt, das ist ja der reine Tuschkasten!“ — „Gewiß,“ antwortete entschlossen eines der Mädchen, „und jetzt ist er vollständig, da nun auch der Pinzel nicht fehlt.“

Rätsellecke.

(Nachdruck und Nachbildung verboten.)

Buchstabenquadrat.

a	a	d	d
e	e	e	e
e	l	l	l
l	n	r	r

Die nebenstehenden 16 Buchstaben sind in dem Quadrat so zu ordnen, daß die vier horizontalen Reihen dieselben Worte ergeben, wie die vier senkrechten Reihen. Die vier Worte bezeichnen: Einen unglücklichen König — den Gegensatz vom Wasser — ein Maß und einen Weltkörper.

Auflösungen

der Rätsel im vorigen Sonntagsblatte:
des Scherz-Rebus:

Der Tod hat keinen Kalender.
Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.
des Kreuz-Rätsels:

Stern	bild
See	warte

Es ist nur eine richtige Lösung des Scherz-Rebus eingegangen, und zwar vom Tertianer Paul Brosowski hier.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.